

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die flussgepaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 221.

Breslau, Mittwoch, 21. September 1892.

3. Jahrgang.

## Rückfälle.

Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. In den Zeiten, wo der Grundbesitz wirtschaftlich vorherrschte, blühte der Feudaladel, und mit der Entwicklung des beweglichen Eigentums, d. h. des Capitalismus, entwickelte sich ein neuer Adel, der Geldadel. So haben wir heutzutage neben dem alten Erbadel, den (nicht regierenden) Fürsten, Grafen, Baronen, Freiherren, die Börsefürsten, Grubenbarone, Schlotjunker, kurz einen Bourgeoisfeudel.

In der Jugendzeit des Capitalismus war die Stimmung des Bürgerthums gegen die Herren von und zu nichts weniger als freundlich. Noch standen die junkerlichen Schandthaten und Brutalitäten in frischer Erinnerung und noch war die Gemeinshädlichkeit der aristokratischen Privilegien nicht vergessen. Damals stand der Bürgerstolz noch gut im Curs, und mancher Gevatter Schneider und Seifensieder war voreingenommen genug, in jedem Adligen einen Leuteschinder und schlechten Kerl zu wittern.

Seitdem aber Gevatter Schneider ein Kleiderfabrikant, Gevatter Seifensieder ein Seifenfabrikant geworden ist, ward er rückfällig, fühlt er sich selbst erhaben über das gemeine Volk, Arbeiter, Bauern und Kleinbürger, er wird „Commercierrath“ — was etwa dem Ritter der Feudalzeit gleichkommt — copirt die Adligen in ihren Allüren und sein höchster Ehrgeiz ist, persönlich oder gar erblich geadelt zu werden. Ebenso die Bureaukratie und die bürgerlichen Gelehrten.

Dem entspricht denn auch die lächerliche Devotion unserer Bourgeoisie vor Adelsitel und Wappen. Mit Recht klagte neulich ein bürgerliches Blatt Oesterreichs: „Unser altes Europa leucht und ächzt noch unter jener Ruine von Adelsherrlichkeit, welche unsere vielen Revolutionen

nicht ganz weggeräumt haben. Noch ist bei uns nicht in der öffentlichen Meinung derjenige geadelt, welcher arbeitet, und gedächet, wer sich mit dem Glanze eines Namens brüftet. Die morsche Citabelle der Vorurtheile, in welcher die werthlosesten und überflüssigsten Elemente unserer Gesellschaft Schutz suchen und Schutz finden ist noch nicht gefallen. Noch immer sind die Stärkeren die Schwächeren und die Schwächeren die Stärkeren. Unsere Gesellschaft streut Weibrauch jenen Adligen, denen die Zeit das Mark aus dem Leibe und die Kraft aus der Seele gezogen hat. Das Bürgerthum gefüllt sich darin, dem Adel Lakaiendienste zu thun.“

In der That, die Adelsprivilegien waren bei uns nie ganz verschwunden, das Geipenit des Feudaladels spukt in Preußen-Deutschland noch immer im öffentlichen Leben. Vor Allem in Preußen, wo trotz aller politischen Umwandlungen der Adel noch heute eine privilegierte Macht ist, wie ein flüchtiger Blick auf die militärische und civile Rangliste zeigt. Die höchsten militärischen Würden gehören fast ausschließlich dem Adel, vorwiegend auch die höchsten Verwaltungsstellen im Civildienst.

Der „Snobismus“ aber — um mit M. Nordau zu reden — der sich besonders angenehm gefügelt fühlt, wenn er mit Aristokraten verkehren kann, ist in allen capitalistischen Ländern zu Hause. Der Franzose bildet sich nicht wenig ein auf die Bekanntschaft eines Herzogs oder Marquis'. Der Amerikaner, der angeblich blas den allmächtigen Dollar verehrt und sich über die Standesvorurtheile im alten Welttheil lustig zu machen affectirt, ist entzückt, wenn er seinen Salon mit einem „Edelmann“ decoriren kann.

Kein Wunder daher, daß dem Geburtsadel wieder der Ramm schwillt, namentlich in Preußen-Deutschland, und besonders seitdem die agrarische Strömung wieder Oberwasser hat und der Militarismus, dieses Treibhaus des Rastengeistes, sich auswächst.

Was Heine im Jahr 1826 schrieb, paßt vielfach noch heute:

„Derselbe Wahn: als wären sie Blumen der Welt, während Andere bloß das Gras sind. Dieselbe Thorheit: mit dem Verdienste der Ahenen den eigenen Unwerth bedecken zu wollen. Dieselbe Unwissenheit über das Problem dieser Verdienste, indem die Wenigsten bedenken, daß die Fürsten selten ihre treuesten und tugendhaftesten Diener, aber sehr oft den Kuppler, den Schmeichler und bergleichen Lieblingsschufte mit adelüber Huld beehrt haben. Von der Reinheit des Blutes will ich gar nicht einmal sprechen, Philosophen und Stallknechte haben darüber gar seltsame Sevanken.“

Und Nordau: Es giebt nur wenige Beispiele, daß eine hohe und edle Natur in den Adelsstand erhoben worden wäre. Wenn selten einmal wirkliches Verdienst einen Adelsbrief auf seinem Lebenswege gefunden hat, so hat es gewöhnlich zu seinen vorerflichen unbedingt auch niedrige und verächtliche Eigenschaften gehabt, und die letzteren allein erklären es dann, daß es fürstliche Anerkennung gefunden hat. Die Ursachen der Erhöhung zahlreicher Familien sind so schmutzig, daß man sie in anständiger Gesellschaft gar nicht erwähnen kann; diese Familien verdanken ihre Ehren der Schande ihrer weiblichen Vorfahren. In andern Fällen war der Adelsbrief der Lohn einer Schurkerei oder eines Verbrechens, womit der Ahnherr des Hauses sich seinem Fürsten dienstfertig erwiesen hat.

Zugegeben übrigens, daß die Unzucht und der Meuchelmord, obwohl häufig genug der Ausgangspunkt glänzender Erdengeschichte, immerhin nur der Minderheit des Adels zu ihren Privilegien verholfen haben. Die Mehrheit hat ihren Vorrang auf weniger großartige Weise erworben. Wir finden als Grund der Erhebung in den Adelsstand gewöhnlich Reichthum oder langjährige Dienste in Regierungsämtern und in der Armee. Wie gelangte man zu so großem Reichthum,

## Der Sargschiffseigner.

Herrn Adolf Schiff in's Stammbuch.

Zwölf schallt's vom hohen Thurm herab  
Und wimmernd tönt's vom Glockenchor,  
Und brausend trägt der Sturm es hin  
An manches Sünders schlummernd Ohr.

Dort in dem reichen Kaufmannshaus,  
Da sitzt der Schiffsherr vor'm Kamin  
Und schaut der Flammen Züngeln zu,  
Wenn Sturmesjaus fährt d'rüber hin!

Die Flammen steigen auf und ab,  
Der Regen gießt herab mit Macht;  
Und zitternd klirrt der Fenster Glas  
Ob Sturmesjaus um Mitternacht.

Durch Schlüßellocher pfeift der Wind  
Und trägt ihm Sterbelaute her;  
Und wilde Schreie, Todessehmerz  
Und Seufzer von dem fernen Meer.

Bewußtlos zuckt die Lippe ihm  
Und grinsend hebt er's Glas zum Mund:  
„Das Schiff ist werthlos! — Prämie hoch!  
Ich dank' dem Sturm aus Herzensgrund!“

Die Menschen! — mögen untergeh'n,  
Gott helfe ihnen in der Noth! —  
Die Zeit weht des Vergessens Tuch;  
Das Meer, es deckt den grauen Tod!

Verbrechen! Mord! Mich trifft es nicht!  
Verbrecher ich?! — Bah! Kindereil  
Gewinn' ich Gold! — Wie? — ist mir gleich,  
für ewig sei der Handel frei!

Gerechtigkeit! — Ha! die ist alt  
Und blind, so sagt man, wie ein Kind!  
Ha! Besser, die Gerechtigkeit  
Ist kindesblind, als ich wär' blind!

Ich unterstütze die und die  
Und spende Gold mit voller Hand;  
Und gute Menschen werden mich  
Noch segnen in dem ganzen Land!

Und Tölpel, Narren werden mich  
Noch feiern in dem grimmigen Weh!  
Und wer wird glauben, daß ich hab'  
Sarg-Schiffe auf der weiten See!“

Rudolph Bertram.

## Die Hand der Erbin.

Original-Roman von D. Reinhold.

9]

Kachdruck verboten.

„Du meinst, ich sollte mir von irgend einem Bankier oder ehemaligen Bäckermeister mein Adelswappen aufkaufen lassen? O pfui, Papa, das ist eine Gefinnung, die ich gerade bei Dir niemals zu finden erwartet hätte. Nein, ehe ich mich dazu entschloße, würde ich lieber irgend etwas Verzweifeltethun — zum Beispiel würde ich vielleicht jene kleine allerliebste Näherin heirathen, welche eben jetzt in Gilda's Boudoir

ist! — Ach, warum kann sie nicht die glückliche Besitzerin der gesuchten Million sein! Ich würde mich bei ihr vielleicht ausnahmsweise sogar mit einer halben begnügen!“

„Er ist unmöglich, mit Dir auch nur eine halbe Stunde lang ernsthaft zu sprechen, Hellmuth, und gerade jetzt hättest Du, meiner Meinung nach, sehr wenig Anlaß, zu scherzen!“

„Wer sagt Dir, daß ich scherze, Papa? Ich habe niemals ernsthafter gesprochen, als in diesem Augenblicke, und wenn Du Dir die Kleine etwas genauer angesehen hättest, würdest Du es vollkommen begreiflich finden, daß man gar zu leicht Gefahr läuft, sich in sie zu verlieben.“

Der Freiherr erachtete es nicht als der Mühe werth, auf diese leichtsinnige Bemerkung eine Antwort zu geben, und er fing abermals an, alle die jungen Damen vor seinem Geiste Revue passiren zu lassen, welche für eine Verheirathung seines Sohnes in Betracht kommen konnten. Aber jeder Name, den er nannte, wurde von dem jungen Manne mit einer spöttischen Bemerkung oder auch nur mit einem Achselzucken abgefertigt, und die resignirten Seufzer des Freiherrn ließen erkennen, daß er die Einwendungen des jungen Mannes für berechtigt halten mußte.

Ihre Unterhaltung wurde endlich unterbrochen durch den Eintritt einer kleinen und sehr beweglichen jungen Dame, die in einem sehr eleganten Hauskleide und mit allerlei kostbaren Schmuckstücken überreich behängt in das Zimmer rauschte. Die Ähnlichkeit ihrer

daß man mit demselben die Augen des Fürsten auf sich zog? Weist durch Unstrupulosität oder Glücksfälle, weit öfter durch die erstere als durch die letzteren. Zur Zeit der Reformation beraubte man die Kirche; etwas später rüstete man Kreuzer aus, d. h. war Seeräuber; kann vielleicht Slavenhändler oder Sklavenbesitzer und Ausbeuter; in neuerer Zeit ist man Armeelieferant und bestiehlt den Staat, oder Speculant und reißt Hunderttausenden durch verwegene Börsenhandstreichs den mühseligen Sparpfennig aus der ängstlich geschlossenen Faust, oder im reinlichsten Fall Großindustrieller und erpreßt seine Millionen einigen hundert oder tausend kümmerlich entlohnten Fabrikarbeitern.

Und wie sahen die Leute aus, die sich durch Kriegs- oder Friedensdienste ihrem Fürsten bemerkbar machten? Es waren in der Regel flebrige Mollusken-seelen, schleichende, kriechende Streber, die ihr Leben damit zubrachten, jede Regierung männlicher Selbstständigkeit in sich zu unterdrücken, die letzte Spur von Stolz und Selbstbewußtsein aus sich auszumergen, sich vor allen Höherstehenden zu bücken, überschwängliche Loyalität zu heucheln und zuletzt, als würdige Krönung einer Laufbahn, die auf dem Bauche zurückgelegt worden ist, um die Adlung zu betteln.

Männer, die aus dem guten, starren Menschenstoffe gemacht sind, die ein widerstandkräftiges Rückgrat haben, die nicht ruhig und glücklich sein können, wenn sie nicht sie selbst sind, solche Männer werden sich nie herbeilassen, ihre Eigenart zu verleugnen, stets der Meinung ihrer Vorgesetzten zu sein, zu schmeicheln, zu intriguiern und zu bitten und sich mit diesen Mitteln Fürstengunst zu erwerben.

Der alte Geburtsadel wie der neue Geldadel sind im Klassenstaat, in der socialen Ungleichheit bedingt und können erst mit dieser völlig verschwinden.

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Neue Vorlagen für den Reichstag. Ob es zur Vorlegung eines Gesetzes über das Auswanderungswesen oder gar eines Gesetzes über den Unterstützungswohnort an den Reichstag in dieser Session kommen möchte, ist noch nicht abzusehen und bezüglich der Vorlage über den Unterstützungswohnort mehr als zweifelhaft. Dagegen werden die Vorarbeiten für das vom Reichsfinanzminister geplante Reichsgesetz zur Abwehr ansteckender Krankheiten der Menschen jetzt ungenügend gefördert; sie werden nicht viel Zeit erfordern. Man wird sich, schreibt man der „Magdeburger Zeitung“, in dem Rahmen der für Preußen bestehenden Vorschriften bewegen und sich im Uebrigen an die ähnlichen Materien in Preußen und im Reich anschließen. Dem Bundesrathe dürfte bei seinem Zusammentritt wohl der Entwurf schon vorgelegt werden können.

Conservative Unwissenheit. Der „Vorwärts“ schreibt: Die „Schlesische Zig.“, das Hauptorgan des konservativen Junkerthums in Schlessen, thut sichtlich entrüstet, weil Liesknecht in einer Rede zu Bres-

lau gesagt: für die socialdemokratische Partei giebt es nur zwei Nationen, die der Besitzenden und der Nichtbesitzenden, der Capitalisten und Proletarier. Das Junkerblatt hat in seiner conservativen Unwissenheit keine Ahnung davon, daß die Bezeichnung der Besitzenden und der Nichtbesitzenden als der „zwei Nationen“ in der modernen Gesellschaft vor einem conservativen Staatsmann herrührt, der freilich im Besitze von Hirn war und darum für die blaublütigen Junker stets etwas Fremdes und Unheimliches hatte, nämlich von dem englischen Staatsmann Disraeli, Graf Beaconsfield, Verfasser von „Sybil oder die zwei Nationen“.

Der schwarze Mann geht um. Mit der Jesuitenfurcht beginnen jetzt die Officiösen die politischen Kinder graulich zu machen im Interesse der Militärvorlage. Man sucht es so darzustellen, als ob, wenn die Opposition der Linken die Militärvorlage und die neuen Steuern nicht bewillige, die Regierung sich an das Centrum wenden werde, um eine Rückkehr der Jesuiten zum Vorkampfe für die Militärvorlage zu benutzen. Der officiöse „Hamburgische Correspondent“ will schon wissen, daß die Jesuiten schon jetzt sich eine Wohnung in Berlin ausgesucht haben und wegen des Ankaufs eines großen, am Alexanderplatz oder in unmittelbarer Nähe desselben gelegenen Grundstückes in Verhandlung stehen.

Zum Fall Rußland in Preußen schreibt der „Vorwärts“: Der junge Russe, der seit dem 10. d. Mts. im Berliner Polizeigewahrsam gefesselt hat, mit der trübseligen Aussicht, an die russischen Behörden übergeben zu werden, weil er der Magdeburger Polizei „lästig“ gefallen, ist am 15. September Nachmittags auf freien Fuß gesetzt worden. Der unerwünschten Thätigkeit der Schwester des Sibirien ist es zunächst zu verdanken, daß der „Fall Holzmann“ nicht im Dunkel der Polizei-Akten blieb, sondern daß sich die höheren und höchsten Instanzen mit ihm beschäftigten mußten. Dadurch wurde zunächst erreicht, daß die irrthümliche Angabe untergeordneter Polizeiorgane, Holzmann werde auf Verlangen Rußlands ausgeliefert, durch eine Erklärung des Reichskanzlers Grafen von Caprivi richtig gestellt wurde, wonach ein Auslieferungsbegehren Rußlands nicht vorliegt. Weiter wurde durch die Initiative der Schwester des Sibirien erreicht, daß von unabhängiger Stelle von hier aus die Magdeburger Behörden nach den Ursachen befragt wurden, welche Holzmann „lästig“ gemacht hatten, und als Folge der hierauf erfolgten Auskunft darf es wohl betrachtet werden, daß der junge Mann heute nicht nur auf freien Fuß gesetzt, sondern daß ihm auch unbeschränkte Aufenthaltstfreiheit in Preußen zugesprochen worden ist. Dieser Ausgang zeigt besser als alles Andere, wie richtig unsere Angabe war, daß Holzmann nur seinen Studien in Magdeburg lebte, und daß er weder früher in Rußland, noch während seines Aufenthaltes in Deutschland, sich am politischen Leben betheiligte, von socialdemokratischen oder nihilistischen „Umtrieben“ ganz zu schweigen. Jetzt, nachdem dies durch die Freilassung und Aufenthaltserwahrung Holzmann's vor aller Welt klar gestellt, bleibt nur noch die Frage zu beantworten: Wie kam die Magdeburger Re- gierung überhaupt dazu, den vollständig

unbescholtene Holzmann auszuweisen; und wie kam sie vor allem dazu, zu veranlassen, daß der Ausgewiesene an die russische Behörde geliefert werden sollte? Eine klare, offene Antwort auf diese Frage liegt nicht nur im Interesse aller in Deutschland lebenden Ausländer, die ja in der Gefahr schweben, wenn das Magdeburger Verfahren Nachahmung finden sollte, heute oder morgen à la Holzmann behandelt zu werden. Diese klare Antwort erfordert auch die Ehre der deutschen Nation und ihre Stellung unter den Culturvölkern. Vor allem aber muß im Interesse der in Auslande lebenden Deutschen öffentlich dargethan werden, daß bei uns in Deutschland auch der Ausländer nicht vogelfrei ist, selbst dann nicht, wenn zufällig seine Schwester die Frau eines bekannten Socialdemokraten ist. Daß die höchsten Instanzen in diesem Falle der Gerechtigkeit zum Siege verholfen haben, genügt nicht; nicht immer gelingt es, bis zu ihnen zu gelangen, ehe als Unrecht verwirklicht ist. Der Fall ist geeignet, wie nur einer, den Thatendrang untergeordneter Behörden auf das für sie zuständige Gebiet zu verweisen, und deshalb verlangen wir offene Darlegung der Gründe, welche die Magdeburger Regierung zu ihrem Vorgehen bewogen hat, und ebenso Kenntniß der Entscheidungsgründe, die zur Aufhebung der Ausweisung durch die oberste Instanz führten.

Wie der Junker Hammerstein gewählt wurde. Ein hübsches Wahlgeschichtchen aus dem Wahlkreise Herford-Dalle berichtet die Bielefelder „Volkswacht“: „Giebt es da im Wahlkreise Herford-Dalle eine Gemeinde, benannt: Herringhausen. Ein Herr Bartling soll Ortsvorsther in dieser Gemeinde sein. Nach einem Bericht des r-Mitarbeiters der „N. W. B.-Zig.“ liegt diese Gemeinde an der Chaussee zwischen Herford und Enger. Wir hätten Herringhausen, wenn es uns der „sehr geschätzte r-Berichter“ der „N. W. B.-Zig.“ nicht gesagt hätte, vielleicht in irgend einer hinterländischen Provinz gesucht. Kommen wir zur Sache. In Herringhausen wurde anlässlich der Reichstagswahl gewählt — aber, fragt nur nicht wie?! Wahlvorstand war Herr Bartling und Herr Ellerbrock sein Stellvertreter. Die Wahlurne bestand aus einer Cigarrentiste mit Deckel, welcher jedesmal behufs Hineinlegung eines Stimmzettels zurückgeschlagen wurde. In Herringhausen, einer kleinen Gemeinde, wo der Gemeinde- oder Ortsvorsteher jede Person kennt, wo er weiß, wann, wo und zu welcher Stunde ein Ortseinwohner geboren ist, in dieser Gemeinde ist es vorgekommen, daß vier Personen, welche noch nicht wahlberechtigt waren, gewählt haben. Uns wurde versichert, daß der Herr Wahlvorsteher diese vier Personen persönlich kannte und gewußt habe, daß sie das zur Wahlberechtigung erforderliche Alter nicht gehabt hätten. Diese Behauptung stellen wir allerdings nicht auf und zwar aus leicht begreiflichen Gründen — für uns genügt es, daß diese vier Herren gewählt haben. An dieser Thatfache ist nicht zu zweifeln; einwandfreie Zeugen, das Glück will's, daß sie nicht zur Socialdemokratie gehören, sind bereit, diese Thatfachen eidlich zu erhärten. Die Herren heißen: Colou Heinrich Söllmann Nr. 4. 24 Jahre alt;

Gesichtsbügel mit denjenigen der beiden Herren war unverkennbar; nur trücker, fecker und jugendlicher war natürlich ihr Antlitz, und es konnte mit seinen lebhaften, blühenden Augen und seinem zierlichen Mäuschen wohl Anspruch darauf erheben, hübsch genannt zu werden. Aber auch ein scharf ausgeprägter Zug von Härte fehlte ihm nicht und die aufgeworfenen Lippen ließen auf Sinnlichkeit und Launenhaftigkeit schließen.

„Denke nur, Papa, wach' eine köstliche Geschichte ich da soeben erfahren habe!“ rief sie aus, und dann, den jungen Rechtsanwält gewährend, unterbrach sie sich selbst: „Ach, Du bist auch hier, Hellmuth! Das trifft sich vorzüglich; denn gerade Dein Rath, der Rath eines Juristen, wird hier begehrt!“

„O weh, Schwesterchen“, meinte Hellmuth mit lustiger Selbstverspottung, „da möchte ich mich lieber von vornherein aus dem Staube machen; denn wenn die Angelegenheit gar zu schwierig ist, könnte ich mit meinen juristischen Kenntnissen leicht auf das Trockene geraten!“

„Ach nein, es handelt sich nur um die Prüfung weniger Schriftstücke! Meine Näherin soll nämlich eine riesige Erbschaft gemacht haben, eine Erbschaft, die nach Hunderttausenden zählt — mehr als eine halbe Million!“

Der alte Freiherr fuhr ganz erschrocken zusammen, Hellmuth aber schlug ein helles Gelächter auf.

„Das ist ja ganz wie im Märchen!“ rief er aus. „Die Wünsche werden erfüllt, noch ehe sie ausgesprochen sind. Ich fürchte nur, die ganze Geschichte

wird nicht über den Charakter des Mädchens hinauskommen. Solche Erbschaften liegen heutzutage nicht mehr auf der Straße.“

„Ach, das Abenteuerlichste von der ganzen Sache hast Du noch nicht einmal gehört. Sie hat den Erblasser, der angeblich ein Verwandter ihrer verstorbenen Mutter sein soll, nicht nur niemals gesehen, sondern sie hatte sogar nicht einmal Ahnung von seiner Existenz, und von einem wildtremenden Menschen erü wurde sie auf das Vorhandensein der Erbschaft aufmerksam gemacht, die angeblich schon seit drei Jahren für sie bereit liegen soll!“

„In Australien natürlich oder in Hinter-Indien, nicht wahr? Da pflegen ja derartige Erbschaften zu Hause zu sein!“

„Nein, in Stuttgart! Ein Herr Balthasar Regensteiner hat ihr die Mittheilung gemacht und hat ihr auch gleich alle erforderlichen Legitimationspapiere eingehändigt!“

Hellmuth wurde plötzlich sehr ernst; aber in seinen sonst so matten Augen leuchtete es eigenthümlich auf, und seine blaßten Züge nahmen einen merkwürdig gespannten Ausdruck an.

„Regensteiner — sagst Du? Alle Wetter, das giebt der Sache ein anderes Aussehen! Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses Mannes, verloren gegangene Erben zu suchen, und man sagt in juristischen Kreisen, daß er eine wunderbar glückliche Hand darin habe. Jedenfalls ist er kein Hochkapler, und wenn die Mit-

theilung von ihm herrührt, muß etwas Wahres an der Sache sein. Kann ich mit dem Mädchen sprechen?

„Gewiß, Hellmuth, ich werde sie auf Deinen Besuch vorbereiten. Aber“ — und sie drohte ihm dabei schalkhaft lächelnd mit dem Finger — „ich warne Dich vor allen Thorheiten, denn sie ist, so viel ich weiß, ein sehr ehrenwerthes Mädchen!“

Sie eilte rasch hinaus, und Hellmuth schickte sich an, ihr zu folgen, aber der Freiherr hielt ihn noch für einen Augenblick zurück.

„Auch ich möchte Dich warnen, Hellmuth“, jagte er. „Du hast vorhin, als ich Dir eine Verbindung mit der Finanzwelt vorzuschlug, ein Standesbewußtsein an den Tag gelegt, das mir Freude gemacht hat. Ich hoffe nun aber auch, daß Dir dasselbe in allen Situationen treu bleiben wird!“

Hellmuth lächelte, aber sein Lächeln war gezwungen.

„Ich verstehe, Papa, aber ich denke, Du brauchst Dir keine Sorge zu machen. In dem Herzen dieser kleinen Näherin liegt ohne Zweifel längst irgend ein Schneibergeßel oder Handlungsgehilfe als feste Einquartierung. Solche Weibchen bleiben eben nicht lange im Verborgenen blühen. Aber entschuldige mich, bitte; denn die Erbin von einer halben Million darf ich doch wohl nicht lange warten lassen!“

Helene erröthete verlegen, als sich ihr der junge Rechtsanwält mit ausgefuchter Höflichkeit vorstellte und ihr in den verbindlichsten Worten für das Vertrauen dankte, das sie ihm durch die Consultation in dieser Angelegenheit erweise. (Fortf. folgt.)

Colon Niebaum Nr. 18, 24 Jahre alt;  
 Handelsmann Rottmann jun. Nr. 78, 24 Jahre  
 10 Monate alt;  
 Neubauer Danielmeier Nr. 92, 22 Jahre alt.

Diese Herren sind uns angegeben worden; wie viele mögen nun noch unter gleichen Verhältnissen gewählt haben? Wie systematisch die Wahlfälschungen betrieben werden sollten, geht noch aus der Thatsache hervor, daß der Herr Wahlvorsteher Bartling den Tischlermeister Herrn Greve gefragt hat, warum er seinen Gesellen nicht mitgebracht habe. Der Tischlermeister antwortete: er sei noch nicht alt genug. Darauf soll Herr Bartling erklärt haben, es wäre schon gemacht worden. Der Kirchenpresbyter Eöllmann, genannt Rinke, soll den oben genannten Danielmeier veranlaßt haben, damit derselbe wägle. Als Danielmeier dem Kirchenpresbyter sagte, er sei noch nicht alt genug, erwiderte er: es wird schon gemacht werden. Jetzt begreifen wir, warum man unsere Leute aus dem Wahllocale wies, man wollte hübsch allein sein. Um 12 Uhr wurde unser Vertrauensmann hinausgewiesen und nachher fielen die „Geschichten“ vor.

Aus der Besten der Welten. Ueber den in Hamburg herrschenden Nothstand schreibt das „Hamburger Echo“: In der Suderstraße fand einer unserer Parteigenossen eine Wohnung, die nur aus einem Raume besteht; nicht einmal eine Küche ist vorhanden. Bewohnt wird der Raum von einer Wittve und deren 18 Jahre altem Sohn. Der Mann ist vor Kurzem nach dreivierteljähriger Krankheit gestorben; der Sohn ist nicht im Stande, seine Mutter genügend zu unterstützen. In der — übrigens sehr sauber gehaltenen — Stube, in welcher sich wie in einer Gefängniszelle zugleich das Closet befindet, ist nichts mehr vorhanden. Die nothwendigsten Kleidungsstücke sind ins Leihhaus gewandert. Folgende Pfandscheine, ausgestellt von August Jörck, liegen uns vor:

Nr. 30 718	— ein rother Unterrock	1,50	Mt.
„ 28 752	— eine silbere Cylinderuhr	3,—	„
„ 30 716	— eine bl. Wolldecke	2,50	„
„ 25 970	— ein br. Winterrock, ein gr. Jaquet	7,—	„
„ 30 717	— eine Bettdecke und zwei Kissenbezüge	3,—	„
„ 30 720	— ein weißes Wolltuch, eine gr. Taille	1,50	„
„ 27 933	— eine bl. gestr. Hose	2,50	„
„ 38 511	— zwei Theile Wäsche, eine bl. Weste	1,50	„
„ 38 510	— ein gr. Jaquet	3,—	„
„ 38 513	— eine gestr. Hose und br. Weste	1,50	„
„ 38 512	— ein bl. D.-Jaquet	2,—	„
„ 38 514	— eine gr. Hose	1,50	„

Heute wurden sechs dieser Scheine vom Hilfscomitee eingelöst und die Sachen der Frau wieder übergeben. Trotzdem sieht es in der Wohnung noch traurig genug aus.

Soldaten-Stiefelpnzer. Aus Weinheim wird der „Schwäbischen Tagwacht“ geschrieben: Daß die Soldaten von den Herren Officieren als Holzacker, Kinder, Mädchen, Auslaufrinnen u. s. w. benutzt werden, ist bekannt. In unserer Stadt aber haben wir am letzten Sonntag eine neue Eigenschaft dieses Mädchens für Alles entdeckt. Ein schneidiger Lieutenant, der vielleicht in irgend eine Pflüge getreten war, rief auf offener Straße einen Soldaten herbei und ließ sich von diesem die Stiefel am Fuße wischen. Leider war kein anderer Vaterlandsvertheidiger in der Nähe, sonst hätte sich dieser wahrscheinlich in den Staub knien und dem Herrn Lieutenant seinen dienstwilligen Rücken als Schemel bieten müssen. Es war ein widerliches Schauspiel für die Passanten. Wem ob solcher die Söhne des Volkes herabwürdigenden Anmaßung nicht die Galle aufsteigt, der muß überhaupt keine haben. Und hätte der arme „Gemeine“ den Befehl des Vorgesetzten nicht befolgt, so sicher zwei mal zwei vier ist, hätte er wegen Ungehorsam zum mindesten einige Tage „Mittel“ erhalten. Das sind Freuden der „Ferien-Colonie“!

Die Antisemiten abgekauzt. Die Antisemiten brüsten sich bekanntlich mit ihrer christlichen Gesinnung. Daß es mit derselben indeß schlecht bestellt ist, müssen sich dieselben jetzt bereits von den Kanzeln herab sagen lassen. Dem „Berliner Tageblatt“ wird geschrieben:

Am Sonntag sprach Prediger Hobbach in der „Neuen Kirche“ über das Evangelium vom barmherzigen Samariter. Er führte dabei aus, man sollte eigentlich voraussetzen, daß auch der einfältigste Mensch dieses klare Gleichniß sofort verstehen müsse. Dem sei jedoch nicht so. Wie die antisemitische Bewegung zeige, bekennen sich manche Christen auf die Grundforderungen des Christenthums recht wenig. Neulich habe ihm

Jemand, der sich als „Besucher der Neuen Kirche“ unterzeichnete, in einem Briefe einen Vorwurf daraus gemacht, daß er, der Prediger Hobbach, seine Namensunterschrift zu einem Aufruf hergegeben habe, welcher beygede, einer jüdischen Familie, die durch Unverstand der Christen ruiniert worden war, wieder aufzuhelfen. Hieraus könne man ersehen, daß es sogar noch heute christliche Kirchenbesucher gebe, die dem Samariter von seinem Werke abräthen unter dem Hinweis, daß der unter dem Mörder Gefallene ja ein Jude sei, dem ein Christ nicht helfen dürfe, und den Samariter gewissermaßen aufforderten, dem Priester im Gleichniß zu folgen.

Was sagen dazu die Stöcker und Consorten, alle die „Prediger der christlichen Liebe“, welche in frivolster Weise gegen die Juden hetzen?

Die Noth leht Manden — denken! In der Donnerstagtagung der Hamburger Bürgerschaft verlangte Dr. Gieschen für die nothleidende arme Bevölkerung und den gleichfalls nothleidenden Mittelstand Staatshilfe. Bei den übrigen Mitgliedern des Geschlechter-Regiments scheint die Erleuchtung aber noch nicht zum Durchbruch gekommen zu sein, wenigstens verlautet im Bericht des „Hamburger Echo“ nichts darüber, daß Dr. Gieschen Zustimmung gefunden habe. Wahrscheinlich wird man des Glaubens sein, daß der Bettelsack, der jetzt in deutschen Landen für Hamburg geschwungen wird, schon so viel einbringen werde, um die nach Brot schreienden Mäuler der Hamburger Proletarier fürs erste zu stopfen. Das, was nachher, wenn die Cholera-Epidemie vorüber, zu thun nöthig ist, das wird schon St. Manchester besorgen.

Die Maßregelungen von Lehren, welche der Naturheilmethode anhängen, scheinen auf generelle Anordnungen zurückzuführen zu sein. So ist den Mitgliedern des Weiskensfelder Lehrervereins nahe gelegt worden, unter keinen Umständen an die Spitze der die Naturheilmethode propagirenden Vereine zu treten und der Vorsitzende des Weiskensfelder Vereins, der in weiten Kreisen der Anhänger des Naturheilverfahrens durch seine Vorträge bekannte Lehrer Kirsten hat sich daraufhin veranlaßt gesehen, seinen Posten als Vorsitzender aufzugeben.

41 landwirthschaftlich benutzte Grundstücke sind in den Monaten Mai—Juli im Regierungsbezirk Marienwerder zur Zwangsversteigerung gekommen. Dies soll „vielfach auch auf ungünstige Uebernahmebedingungen beim Erwerbe der Grundstücke, sowie auf Miskwirthschaft und Unverständnis der Besitzer zurückzuführen sein“, so meint wörllich das amtliche Organ unserer Regierung, der „Deutsche Reichs-Anzeiger und Königlich Preussische Staats-Anzeiger“. Wenn wir aber die Größe der zwangsweise verkauften Grundstücke in Betracht ziehen, müssen wir einen anderen Grund vermuten. Unter jenen 41 Grundstücken befand sich nämlich ein Grundstück mit einer Grundfläche von 476 Hektar, eins mit einer Grundfläche von 451 Hektar, eins mit einer Größe von 168 Hektar. Drei Grundstücke hatten zwischen 50 und 100 Hektar Grundfläche; alle übrigen, 35 also, waren kleinere Ackerparzellen. In diesem Umstande liegt auch die Erklärung für den Niedergang. Ein so kleiner Betrieb kann unter der Concurrenz der großen Güter heutzutage nicht bestehen, es fehlen die Mittel, die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen. Wenn die Kleinbauern nur genügend Betriebsmittel hätten, dann würden bei ihnen noch viel weniger „Miskwirthschaft“ und „Unverständnis“ zu finden sein, als auf den Rittergütern, deren Besitzer oft zwar „schneidige Officiere“ aber herzlich unwissende Landwirthe sind.

Coloniales. Wie die „Weser-Ztg.“ mittheilt, ist der Chemiker Dr. Fleck, welcher etwa fünf Jahre als Bevollmächtigter des Herrn L. v. Silienthal in Deutsch-Südwestafrika thätig gewesen ist, nach Deutschland zurückgekehrt. Ob derselbe wieder nach Rehoboth, dem Sitze des Silienthal'schen Unternehmens in Südwestafrika, zurückkehren wird, dürfte von der weiteren Entwicklung der Verhältnisse dieser Colonie abhängen. Vorderhand seien dieselben fortgesetzt die traurigsten. Die deutsche Herrschaft sei ganz ohnmächtig und die wenigen Weißen im Lande seien durchaus auf ihre eigene Kraft und den guten Willen der Eingeborenen angewiesen. Nicht wenige sähen sogar in dem Räuber Hendrick Witbooy die einzige Autorität des Landes und glaubten, daß die Europäer längst verjagt wären, wenn nicht er die Hereros im Schach hielte! Das deutsche Einwanderungsunternehmen mache bereits trübe Erfahrungen und dürfte kaum auf eine lange Lebensdauer zu rechnen haben. Der Handel stocke schon, da ein guter Hafen und die nöthigsten Landungsvorrichtungen fehlen und mangels regelmäßiger Schiffsverbindungen der Abjaß der Rohproducte fast unmöglich sei.

Die Unfälle auf deutschen Eisenbahnen. Der „Reichsanzeiger“ schreibt: Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung der auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich Bayerns — im Monat

Juli d. J. beim Eisenbahnbetriebe (mit Ausschluß der Werkstätten) vorgekommenen Unfälle waren im Ganzen zu verzeichnen: 10 Entgleisungen und 3 Zusammenstöße auf freier Bahn, 12 Entgleisungen und 7 Zusammenstöße in Stationen und 165 sonstige Unfälle (Ueberrfahren von Fuhrwerken, Feuer im Zuge, Kessel-Explosionen und andere Ereignisse beim Eisenbahnbetriebe, sofern bei letzteren Personen getödtet oder verletzt worden sind). Bei diesen Unfällen sind im Ganzen, und zwar größtentheils durch eigenes Verschulden (?), 244 Personen verunglückt, sowie 58 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 98 unerheblich beschädigt. Von den beförderten Reisenden wurden 1 getödtet und 52 verletzt, und zwar entfallen: die Tödtung auf die Großherzoglich badischen Staats-Eisenbahnen, 47 Verletzungen auf den Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahn-Direction zu Berlin, je zwei Verletzungen auf die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen und auf den Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahndirection zu Hannover, eine Verletzung auf den Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahndirection (linkerrheinische) zu Köln. Von Bahnbeamten und Arbeitern im Dienst wurden beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 29 getödtet und 123 verletzt (in einem Monat!) von Steuer- und Beamten 6 verletzt, von fremden Personen (einschließlich der nicht im Dienst befindlichen Bahnbeamten und Arbeiter) 23 getödtet und 10 verletzt. Außerdem wurden bei Nebenbeschäftigungen 1 Beamter getödtet und 40 Beamte verletzt. Von den sämtlichen Unfällen beim Eisenbahnbetriebe entfallen auf: A. Staatsbahnen und unter Staatsverwaltung stehende Bahnen (bei zusammen 34 143,79 Kilometer Betriebslänge und 992 259 072 geförderten Achskilometern) 185 Fälle, davon sind verhältnißmäßig, d. h. unter Berücksichtigung der geförderten Achskilometer und der im Betriebe gewesenen Längen, auf der Main-Neckar-Eisenbahn und in den Verwaltungsbezirken der königlichen Eisenbahndirectionen zu Köln (rechtsrheinische) und zu Breslau die meisten Unfälle vorgekommen. B. Privatbahnen (bei zusammen 2508,57 Kilometern Betriebslänge und 31 118 270 geförderten Achskilometern) 12 Fälle, davon sind verhältnißmäßig auf der Altdamm-Kolberger Eisenbahn, auf der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn und auf der Neustrelitz-Barnemünder-Eisenbahn die meisten Unfälle vorgekommen.

„Für's Vaterland“ — zwar nicht zu sterben, aber die Militärvorlage zu bewilligen ist auch Herr Lieber bereit, der schillernde Führer des linken oder „demokratischen“ Flügels der Centrums-Fraction. „Keine Neubelastung des Volks — unter keinen Umständen mehr Steuern“, ruft Herr Lieber, und fügt dann vorsichtig hinzu: „außer wenn das Wohl des Vaterlandes es erheischt“. Wenn irgend ein Attentat auf das Volk geplant wird, dann muß regelmäßig das „Vaterland“ erhalten. So lange die Kirche nicht die Schule in der Hand hat, ist bekanntlich „das Vaterland“ der Herren Lieber und Compagnie in Gefahr. Und die anderen Centrumsführer sind noch gefälliger als der „Demokrat“ Lieber.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Wer sind die Diebe? In der heutigen Verhandlung über die Bukowinaer Schmuggelgeschichten war besonders drastisch die Aussage des Officials Sosna, welcher von Wien zur Untersuchung entsendet worden war. Banczeskul, der Vorstand des Bajascheskier Zollamts, welcher nach abgelegtem Geständniß Selbstmord beging, sagte zu Sosna: „Ja, ich habe unlautere Handlungen begangen, aber nicht freiwillig, nur unter dem Drucke von oben; ich lebe in günstigen Verhältnissen, für mich hatte ich nichts nothwendig. Was ich gethan, geschah für Andere, und wissen Sie, wer die sind? Der Hofrath Trezienicki, Kobierski, Spending! O, dieser Kobierski, dieser Vampyr, dieser Dämon, wie hat er mich geplagt, mich verfolgt! Ich weiß, Sie warten nur auf den Auftrag, mich zu verhaften. Aber es ist nicht gut, daß Sie bei den Kleinen anfangen. Der Fisch sinkt am Kopfe! Oben hätten Sie anfangen sollen, nicht bei uns unten.“

**Italien.**

Der Krieg der Briganten gegen die Grundbesitzer dauert fort. Ein reicher Grundbesitzer aus Faenza in der Provinz Ravenna, Namens Eugenio Baldi, der in Rom ansässig ist, aber in der Erntezeit sich auf seinen Gütern bei Faenza aufzuhalten pflegt, war am Sonntagabend vor acht Tagen mit seinem Verwalter und einem jungen Sohne behufs Theilung der Maisernte in Ravenna gewesen und befand sich gegen Abend auf dem Rückwege nach Faenza, als er auf der Landstraße, die

nach Modigliana führt, durch zwei Strolche angehalten wurde, von denen einer nur mit einem Messer, der andere mit doppelläufiger Flinte bewaffnet war. Da sie bei den Ueberfallenen nur eine geringe Summe fanden, so befaßten sie Herrn Balbi, ihnen unverzüglich aus der Stadt 30 000 Lire zu holen, widrigenfalls es dem Sohne und dem Verwalter, welche sie inzwischen zurückhielten, ans Leben gehen werde. Balbi fuhr auf seinem Wägelchen nach Faenza, hütete sich weislich, Anzeige zu erstatten, hatte aber einen guten Gedanken, indem er ein Säckchen mit Kupfermünzen füllte und oben drauf eine Schicht Silbergeld und wenige Banknoten legte. Er kehrte dann sogleich allein zurück, und die Räuber machten sich ohne nähere Untersuchung mit dem schweren Sack davon. Erst jetzt erstattete der Be- raubte, der nur etwa 1000 Lire geopfert hat, Anzeige; doch sind die Nachforschungen bis jetzt ohne Ergebnis geblieben. — Erst vor etwa zwei Wochen wurde auf derselben Landstraße ein Herr Savelli, der mit einer Summe von 50 000 Lire von Faenza nach Modigliana fuhr, angefallen und entkam nur dadurch, daß der Räuber auf die Pferde einhieb und ein durch den Räuber abgegebener Schuß fehlging. — Bei Bignanello im Kreise Viterbo der Provinz Rom ist binnen wenigen Wochen die dritte Mordthat begangen worden. Der Grundbesitzer Natili ist von unbekannter Hand im Felde ermordet worden. — Ein sicilianischer Grundherr, der Baron Dara, der sich auf seinem Gute Renella bei Piana de Greci (Kreis Palermo) auf hielt, wurde durch treue Diener benachrichtigt, daß eine Brigantenbande, die schon seit längerer Zeit jene Gegend umhertreibt, seine Aufhebung beabsichtigt. Er verlor keine Zeit, ließ anspringen und jagte nach Palermo. Am selben Abend wurde auf seinem Gute Feuer angelegt — man vermuthet aus Rache — und dadurch ein Schaden von 4000 Lire angerichtet.

Frankreich.

Der Fall Calvignac hat, wie der „Temp“ mittheilt, bereits einen Vorgänger gehabt. In Saint-Duen war der Bürger Perrin, welcher in den Werkstätten der Nordbahn als Arbeiter angestellt war, von seinen socialistischen Parteigenossen zu einem Gemeinderath gewählt worden. Die Nordbahn-Gesellschaft bewilligte dem genannten einen ganzen Tag Urlaub per Woche und erlaubte ihm, zu einer bestimmten Stunde einen Angestellten der Mairie zu empfangen, welcher ihm Schriftstücke zur Unterzeichnung brachte. Der „Temp“ macht mit treffenden Worten der Gesellschaft von Carmaux den Vorwurf, daß sie sich nicht von Anfang an in der durch diesen Präcedenzfall angegebenen Weise gegenüber Calvignac verhalten und so den Streik überhaupt vermieden habe. Unerkannt wird, daß Calvignac selbst während des Streiks alles gethan hat, Erziehung und Erbitterung der Gemüther zu vermeiden. Eht „bürgerlich“, aber recht undemokratisch schlägt die „Frankfurter Zeitung“ vor:

Wenn die Gesellschaft fürchtet, Calvignac würde in Zukunft seine Pflichten als Arbeiter vernachlässigen, so kann sie ja die rigorosesten Bedingungen stellen und ihm sofortige Entlassung androhen für den Fall, daß er den ihm zur Erfüllung seiner bürgermeisterlichen Obliegenheiten bewilligten Urlaub auch nur um eine halbe Stunde überschreiten würde. Auf diese Weise fände sie auch sicherlich leicht einen Vorwand, sich über kurz oder lang des lästigen Arbeiters zu entledigen. Und wenn einmal die jetzige Prinzipienfrage geregelt und der gegenwärtige, sich immer mehr verbitternde Streik beendet wäre, so würde Calvignac gewiß auch ohne Widerstand gehen und kein Arbeiter würde auf Grund seines Wegganges abermals die Grubenbänke niederlegen.

Der „Vorwand“ ist gut, und wir werden ihn uns merken.

Norwegen.

In Stockholm soll am 20. d. Mts. eine große Demonstration für das allgemeine Wahlrecht und für den Volkserziehungs- sowie gegen die 90tägige Uebungszeit der Armee abgehalten werden. — Die erste in Christiania abgehaltene Versammlung der norwegischen Postbeamten, zu welcher sich 117 Teilnehmer eingefunden hatten, sprach sich dahin aus, daß die Gehälter der Postbeamten nicht im Verhältnis zu der schweren Arbeit seien, daß bessere Ferienbedingungen wünschenswerth seien und daß den Postbeamten freie Reise mit den Post fahrenden Bahnzügen und Dampfschiffen zu gewährt sei. Die Leute im Reiche des Herrn von Stephan werden mit Interesse erfahren, daß es ihren Kollegen in Norwegen auch nicht zum Behen geht. Und daß in diesem „wilden Lande“ kein Fischer in der vierten Abtheilung unruhig sitzt und durch seine Masse Vereins- und Versammlungsfreiheit zu nichts macht.

Afrika.

Der deutsche Michel in Afrika. Das herrenlose, zwischen Senegal und Swamboland innerhalb der deutschen

Interessensphäre in Südwest-Afrika gelegene Gebiet ist, wie der „Reichs-Anzeiger“ meldet, nach erfolgter Genehmigung des Kaisers unter den „Schutz“ des deutschen Reiches gestellt worden. In der That muß es heißen, die herrenlose Insel ist unter die Herrschaft des Deutschen Reiches gestellt worden. Mit welchem Rechte stellt das Deutsche Reich herrenlose Inseln unter seine Herrschaft? Ist aber die Insel auch wirklich herrenlos gewesen? Wahrscheinlich hat sie doch Bewohner und diese sind dann doch die Herren der Insel. Oder führt der Grundlag der Heiligkeit des Privateigentums, welche zu schützen unsere Reichsregierung ja für ihre Hauptaufgabe hält, zu anderen Anschauungen? —

Asien.

Die erste Locomotive in Jerusalem. Man schreibt der „R. V.“ aus Jerusalem: Am Sonntag, den 21. August, strömte viel Volk aus dem Jaffa-Thore in der Richtung nach Bethlehäm, wo nicht weit von der Stadt, zwischen der Niederlassung der deutschen Templer und der Straße nach Bethlehäm, der neue Bahnhof für die in nicht ferner Zeit zu eröffnende Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem angelegt wird. Am genannten Tage war die erste Locomotive nach der heiligen Stadt gekommen, um sich vorzustellen und den Beweis zu liefern, daß es mit der Ausführung des lange entworfenen, viel besprochenen und von Schwierigkeiten jeder Art umgebenen Planes wirklich Ernst sei. Die Locomotive wollte Jeder sehen! Welch sonderbares Ungethüm hier in der Nähe der heiligen Stadt! Wie bestaunt blickten die mittelalterlichen Mauern, die Thürme und Spitzen von Zion, zu dem qualmenden und schnaubenden Ungeheuer hinüber. Das kündet eine neue Zeit an. Die Einen hoffen, die Andern fürchten. Das Eindringen der Cultur des Endes unseres Jahrhunderts in das Herz des gelobten Landes der Erde wird viel Usturz und Neugestaltung im Gefolge haben. Die Araber und Türken, Christen und Juden, die Bauern und Beduinen betrachteten mit unfähiger Neugierde die rollende, dampfende Maschine, sie ging vorwärts und rückwärts, sie zog ein paar Wagen hinter sich her, doch bemerkte man kein Pferd, keinen Esel und kein Kamel, welche sie in Bewegung gesetzt hätten. Das war verwunderlich! Eine uralte Judenmutter, welche noch nie über das Weichbild von Jerusalem hinausgekommen war, sah das Ding mit neugierigem Schrecken und sagte, der Teufel stecke darin. Ein Haufe wilder, arabischer Rangen näherte sich beherzt dem Unthiere, es besser zu betrachten. Da hieß es einen heulenden Ton aus und zische und wirbelte Qualm auf. Die Jungen fuhren entsetzt zurück. „Ma scha Allah“, schrie man. „Was will doch Gott! Das ist der Satan!“ Die Orientalen werden sich schon an das Befremdliche gewöhnen. Die stillen Ebenen Palästina's mühen es sich gefallen lassen, mit dem Geräusch des Dampfes und dem Pfeifen der Locomotive beunruhigt zu werden. Der häßliche Steinkohlenqualm soll auch die reine, klare Luft des heiligen Landes durchziehen. So will es die drängende Civilisation. Das Land der Bibel kann ihr nicht mehr ausweichen. Es wird in die Strömung mit hineingezogen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. September 1892

Zur Enquete über die Arbeitsordnungen. Der Termin für den Abschluß der Sammlung der Arbeitsordnungen ist auf den 15. October festgesetzt worden. Die Einhaltung dieses Termins ist aus bestimmten Gründen nöthig. Mit Genugthuung kann der „Vorwärts“ berichten, daß die ersten Sendungen aus allen Himmelsgegenden außerordentlich reichhaltiges Material geliefert haben. Doch noch mehr muß zur Stelle geschafft werden. Deshalb auf, Genossen! Helft die Sammlung der neuen Arbeitsordnungen durch vollständige und pünktliche Einbringung zu einem Strafgericht über die Paschwirthschaft in der deutschen Industrie gestalten.

O welche Lust, Soldat zu sein! Bekanntlich sind unsere Vaterlandverteidiger nicht auf Rosen gebettet und der Erlaß des Herzogs zu Sachsen küstete nur etwas von dem öffentlichen Geheimniß, wie die Leute, die treu für Kaiser und Reich dienen, behandelt werden. Kommen doch solche Fälle zu Tausenden vor. Wir sind heute auch wieder in der Lage, einiges von den Annehmlichkeiten des Soldatenlebens mittheilen zu können, und zwar handelt es sich um Vorkommnisse, die sich vor ganz kurzer Zeit in dem lieblichen Städtchen Meisse abgepielt haben. Das 63. Regiment, welches in genanntem Orte liegt, wiesle Krieg, d. h. es machte das Manöver mit. Wie es dabei zugeht, dürften ja viele Genossen aus eigener Erfahrung wissen. Die Mannschaften werden herumgejagt und

wenn sie müde sind, dann werden sie mit den bekannten, kräftigen Soldateska-Schimpfwörtern, welche wahrscheinlich als Beweis für den „militärischen Geist“ gelten sollen, beehrt. Nun soll man nicht etwa denken, daß dieses bloß Leute mit weniger Bildung, wie z. B. viele Unterofficiere, fertig bekommen. o nein, auch die „Eulen des Volkes“, die „höheren Stellvertreter Gottes“, und wie sie alle heißen mögen, haben ein sehr umfangreiches Lexikon mit den lastigsten und kernigsten Ausdrücken zur Hand. So wurden von einem Hauptmann und einem Lieutenant die müden Soldaten, die sich nebenbei bemerkt, auch noch wunde Füße gelaufen hatten und kaum sich fortzubewegen im Stande waren, mit: „schlappe Hunde“, „Schweinebande“, „Lumpen“ u. s. w. u. s. w. titulirt, um ihnen wahrscheinlich dadurch die Würdigkeit auszutreiben. Als dann die Truppen auf ihrem Marsche an einem Graben vorüber kamen und von furchtbarem Durst getrieben, Wasser trinken wollten, wurden die Betreffenden von einem Lieutenant mit dem Fuße gestoßen und mit dem Degen über den Rücken geschlagen. — Am liebenswürdigsten aber benahm sich der Lieutenant K von der 4. Compagnie, ein noch sehr junger, aber trotzdem „schneidiger“ Herr. Derselbe brachte folgendes Bravourstückchen fertig: Am letzten Freitag Abend beging der Reservist M. aus Breslau, das fürchterliche Verbrechen, im Bivouak vom Offizierherd ein Stückchen gehacktes Holz wegzunehmen, um sich damit Feuer zu machen. Der vorerwähnte Lieutenant sah dies und befahl dem M. das Holz sofort wieder hinzulegen. Der Reservist legte auch selbstverständlich das Holz hin, bekam aber von dem muthigen Herrn Lieutenant vier bis fünf Ohrfeigen verabreicht. — M. ist Familienwater, mußte sich aber wie ein dummer Junge behandeln lassen von einem Herrn, der kaum den Kinderschuhen entwachsen ist. Herrliche Zustände in unserem Militärstaat Preußen. Doch das bringt so die Disciplin mit sich. Die Leute müssen durch — Prügel und entehrende Beschimpfung zu Patrioten gemacht werden! Zum Schluß wollen wir noch erwähnen, wie das Ende der Uebung verlief. Der Hauptmann der 3. Compagnie, — der, was hier noch bemerkt sei, schon einmal auf seinen Geisteszustand untersucht wurde — hielt in letzter Stunde eine lange Ansprache an die Reservisten, worin er besonders betonte, daß dieselben mit Freude (!) an die Uebung zurückdenken möchten und schloß mit den salbungsvollen Worten: „Adieu, Leute!“ Doch kein Einziger dankte dem schneidigen Herrn Hauptmann für die schöne Rede; wahrscheinlich hatte die Freude die Mannschaften „stumm“ gemacht, im Gegentheil ein Reservist trat hervor und ließ den Feldwebel der Compagnie, welcher sich während der Zeit der Uebung den eingezogenen Soldaten gegenüber sehr menschlich und anständig benommen hatte, dreimal hoch leben, in welches die ganze Compagnie einstimmte. Dem Herrn Hauptmann wird diese Bille nicht gerade sehr geschmeckt haben und wird er sich seine herrlichen Reden ein ander Mal wohl merken. — Wir aber überlassen es unseren Lesern, sich auszumalen, mit was für „Freude“ die armen abgequälten Reservisten, bei denen es noch Wochen dauern wird ehe, ihre Beine ausgeheilt sind, an diese Uebung denken werden. Sicherlich haben sie das „schöne“ Lied: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben“, nicht auf dem Nachhausewege gesungen.

Warnung für Tischler und Kesselschmiede. Wir constatirten, schreibt das „Hamburger Echo“, mehrfach, daß gegenwärtig in Hamburg Zehntausende arbeitslos sind und dem Hungertod in's Angesicht schauen. Dem Verband der Eisenindustriellen Hamburgs scheint aber die Noth nicht groß genug zu sein. Er will mit den einheimischen Arbeitern nichts zu thun haben, sondern erläßt in der „Kieler Ztg.“ (kleine Ausgabe) vom 11. d. Mts. eine Anzeige, wonach Tischler und Kesselschmiede sofort gesucht werden. — Die Herren glauben wohl, den Lohn durch eine noch größere Concurrenz der Arbeiter unter einander immer mehr herunterdrücken zu können. Eht capitalistisch! Die Arbeiter aber warnen wir dringend, sich durch irgend welche Lockrufe zur Ueberfiedelung nach Hamburg bewegen zu lassen. Es mangelt dort an Arbeitskräften durchaus nicht. Im Gegentheil: Zehntausend sind brotlos und daher zu jeder Arbeit bereit.

Vom Lobe-Theater. Die überaus glänzende Aufnahme, welche Arronge's „Wohlthätige Frauen“ fand, veranlaßt Director Witte-Wild das Lustspiel bis incl. Freitag auf dem Repertoire zu lassen. Sonnabend findet definitiv die seit langer Zeit in allen litterarisch gebildeten Kreisen mit Spannung erwartete erste Auf-führung von Gerhard Hauptmanns „Einjame Menschen“ statt. Die erste diesjährige Sonntag-Nachmittag-Vorstellung zu ermäßigten Preisen „Frou-Frou“, mit Emmy Neumann in der Titelrolle, war trotz des

Schönen Wetters sehr gut besucht und wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Bedaurelicher Tod. In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag stürzte im Cafe Hirschecker der Schriftsetzer Stefan in den Keller und erlitt einen Schädelbruch, welcher den Tod zur Folge hatte.

Das gebundene Mandat, welches in der Parteiverammlung vom 12. d. M. den zum Berliner Parteitag gewählten Delegierten mitgegeben wurde, bezieht sich auf den folgenden Antrag, der in jener Versammlung angenommen wurde:

Alarmierung der Feuerwehr. Infolge mangelhafter Schornsteinanlage gerieth am 18. d. M., Vormittags gegen 12 Uhr, in einer im Parterre des Hauses Scheinigerstraße 41 gelegenen Wohnung ein Theil des Thürfutters in Brand.

Verirrtes Kind. Am 18. d. M., Abends, wurde auf dem Ringe ein ungefähr 4 Jahre alter Knabe verirrt angetroffen und im Armenhause untergebracht.

Anfälle. Ein Barbiergehilfe von der Neudorffstraße wurde am 17. d. M. auf der Sadowastraße von einem Jagdhund in den linken Arm gebissen, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Gefundene Cassette. Am 18. d. Mts., Abends, wurde durch mehrere Knaben in den Weidenanpflanzungen am Wasserhebewerk, leicht mit Erde bedeckt, eine eiserne Cassette aufgefunden, die 7 Sparfassenbücher enthielt, von welchen einige auf den Namen Pauline Stenzel lauten.

Gitappter Wilderer. In der Nacht vom 16. zum 17. September befanden sich zwei Gendarmen an der Kreis-Chaussee Breslau-Weidenhof auf Parrouille. Die Beamten fanden in der Nähe des Rosenthaler Kirchhofes einen Menschen im Chaussee graben liegen.

Brandschaden. Am 17. d. Mts., Vormittags, drang aus den Fenstern im 2. Stock des Hauses „zur Stadt Weidenburg“ auf der verlängerten Posenerstraße starker Rauch. Mehrere Männer wandten sich sofort nach der betreffenden Wohnung, fanden dieselbe jedoch verschlossen.

Vermisst. Der 15 1/2 Jahre alte Knabe Johann Thiem, Schüler einer höheren Lehranstalt, hat sich am Sonnabend Nachmittag aus seiner hiesigen Wohnung heimlich entfernt, um sich, wie er sich ausdrückte, dem

Schulbesuch zu entziehen. Es wird vermuthet, daß er sich nach dem Riesengebirge oder nach Polen gewandt hat. Th. ist ziemlich klein und untersekt. Seine Kleidung besteht aus blauem Anzug, Schnürstiefeln und Havelock. Er hat eine silberne Taschenuhr bei sich.

Sachbeschädigung. Am 16. d. Mts. wurde auf dem Oberthor-Bahnhof in der Nähe des Güterbodens I. von einem Zaun ein eiserner Wächter-Controllkasten losgerissen und gestohlen. An dem Kasten befand sich ein Controlluhr-Stechschlüssel.

Verhaftung. Am 17. d. Mts. kam eine unbekannt, etwa 40 Jahre alte Frau zu einem Handelsmann am Schiefwerberplatz und bot ihm einen neuen grauen Knaben-Anzug zum Kauf an. Da der Händler über den rechtmäßigen Erwerb des Anzuges Legitimation verlangte, ergriff sie unter Zurücklassung des Anzuges die Flucht.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 17. u. 18. d. M. 146 Personen eingeliefert. Gestohlen wurde: Einem Restaurateur auf der Mauritiussstraße eine bronzene Statue. — Abhanden kamen: Ein Armband, ein Portemonnaie mit 14,50 M. und ein Fächer im Werthe von 100 Mk. — Gefunden wurden: ein Pincenez, ein Schirm und eine Broche.

### Schlesien.

Waldenburg. Candidaten. In der am Sonntag, den 18. September, aberaumten Versammlung, in welcher sämtliche organisirten Arbeiter vertreten waren, wurden folgende Arbeitnehmer als Schiedsgerichts-Mitglieder vorgeschlagen:

Waldenburg. Zur Enquete über die Arbeitsordnungen. Der Berliner „Vorwärts“ erläßt folgenden Aufruf: Genossen! Die ersten Sendungen der von Genossen in Nord, Ost und Süd gesammelten Arbeitsordnungen sind eingetroffen.

Altwasser. Bade-Anstalt. In der letzten Sitzung der hiesigen Gemeindevertretung wurde von untern, der Gemeindevertretung angehörenden Genossen ein Antrag auf Errichtung einer Badeanstalt eingebracht.

Neustadt O.-S. Krankenkassen-Zustände. Ein wahrheitsliebender Mann nach christlicher Sitte ist der Maurermeister C. Hahnel hier selbst. Wir wollen nur eine Probe vom Besten geben, obgleich wir Dukende anführen könnten.

Nach den Statuten der Kasse müssen die Beiträge folgendermaßen gezahlt werden:

- |   |  |
|---|--|
| A. Die Versicherungspflichtigen:                          |  |
| 1. Klasse wöchentlich 30 Pf. im Sommer, im Winter 24 Pf., |  |
| 2. " " 20 " " " " " " " 16 "                              |  |
| 3. " " 12 " " " " " " " 10 "                              |  |
| B. Die Meister:   |  |
| 1. Klasse im Sommer 15 Pf., im Winter 24 Pf.,             |  |
| 2. " " 10 " " " " " " " 8 "                               |  |
| 3. " " 6 " " " " " " " 5 "                                |  |

Es hat sich zwar nicht feststellen lassen, wieviel den Gesellen Krankengeld abgezogen worden ist, aber daß zu wenig eingezahlt worden ist, steht fest. Die Meister hatten also, wenn sie auch nicht mehr Krankengeld in Abzug gebracht haben, als wir der betreffende Arbeiter angemeldet war, doch an dem Drittheil, welches sie zahlen müssen, Einsparnisse gemacht, also im Falle Schneider hatte der Meister J. Pienning pro Woche zu wenig gezahlt und im anderen Falle pro Woche 4 Pf. Außerdem, wenn der Arbeiter krank geworden wäre, hätte ihm die Krankenkasse auch nur das Krankengeld eines Lehrlings gewährt. Die betr. Meister hätten in dem Fall wohl verklagt werden können, aber herauszuschlagen konnte der

Erkrankte nichts, da die Meister, bei welchen dies vorgekommen ist, selbst nichts besitzen. Da also seitens der Vorstandes keine Schritte in der Sache gethan wurden, ersuchte der Maurer Schöbel die Kassen-Verwaltung, den Magistrat zu Neustadt, eine Untersuchung anstellen zu lassen. Der Magistrat schickte dem v. Hahnel das Schreiben zu und dem Absender wurde folgendes Bescheid-Schreiben zugelegt:

Neustadt O.-S., den 7. April 1892.  
Auf Ihre Anträge vom 3. d. M., betr. die Krankenkassenbücher der Maurer-, Zimmer- und Steinhewermeisterei und die Ausschüttung Ihres Krankenkassen-Quittungsbuches durch den Maurermeister C. Hahnel, erhalten Sie umstehend Abschrift der Ausstellung des v. Hahnel zur Kenntnisnahme und mit dem Bemerkten, daß es den Maurer-, Zimmer- und Steinhewermeisterei, welche glauben, daß von ihren Arbeitgebern ihre Beitragsklasse zu niedrig angegeben ist, überlassen bleiben muß, deshalb selbst bei uns vorstellig zu werden.

Der Magistrat.  
Engel.  
An den Maurer Herrn Albert Schöbel  
Nr. 3283.  
Abschrift.

Wohlwölblicher Magistrat!  
Neustadt O.-S., den 4. April 1892.

Auf das Gesuch des Maurer Schöbel um Herausgabe des Quittungsbuches theile ich mit, daß als v. Schöbel im Jahre 1889 bei mir aus der Arbeit trat ich ihm sein Quittungsbuch ausshändigte, welches er wahrscheinlich durch sein Hin- und Herwandern, bei einem Meister im Stich gelassen hat. Als im Frühjahr 1891 v. Schöbel wieder zu mir kam, erklärte er, mir sein Quittungsbuch später zu bringen, weshalb ich ihn in meiner Stammbuch eintrug, und sind die Beiträge Monat für Monat verrechnet worden. Als v. Schöbel nun in diesem Jahre, da ich ihn nicht mehr in Arbeit stellen wollte, sein Quittungsbuch verlangte, wies ich ihn an den Kassirer, welcher ihm, da er kein Buch besaß, eine Interim-Quittung ausstellte über gegen 10 Wg. Gebühren ein Duplicat ausfertigen sollte, was aber Schöbel nicht gethan hat.

Daß der Bolter Schneider und Hoinka in III. und II. Klasse geführt worden sind, hat möglicherweise seinen Grund darin, daß sie noch nicht im Besitz eines Gefellenzeugnisses sind. Noch weiter geht das Bolter sein! So habe ich zum Beispiel im vorigen Frühjahr, als mich v. Schöbel bringen unter guten Verprechungen um Arbeit anging, ihm erklärt, daß er mit seinen politischen Umtrieben nicht viel anzustellen wird, sondern daß er sich lieber an einen Meister halten, und möglicher Weise als Bolter ausbilden sollte. Ich habe den v. Schöbel daher auch im Sommer als Vorarbeiter oder Boten gesell bei höherem Lohne angestellt (sie nennen sich dann natürlich schon Bolter) wo er mit 3-4 Gefellen kleinere Bauten ausgeführt hat, dessen ungeachtet ist aber ein solcher noch lange kein Bolter, da man von einem Bolter mehr verlangt, nicht nur, daß er einen Bau leiten kann, sondern er muß die Maurer und Arbeiter in Schranken zu halten verstehen, sowohl in sittlicher, wie moralischer Weise, was aber Schöbel noch lange nicht kann, und ich auch deshalb in diesem Jahre den Versuch aufgegeben habe und ihn nicht mehr beschäftigt habe.

Anßerdem muß Einer, welcher die Eintragung in die Krankenkasse als Bolter beansprucht, laut Statut wenigstens Mark 2,50 Lohn pro Tag erhalten, da bei geringerm Lohne ein solcher im Fall einer Unterstützung über 1/3 seines Verdienstes erhielt und ihm dadurch der Mißbrauch der Kasse sehr nahe, oder verführerisch gestellt würde.

Was die im Punkt 2 erhobene Anschuldigung betrifft, erkläre ich dieselbe als eine ganz atrophe Unwahrheit.

Achtungsvoll  
ergebenst  
(gez.) C. Hahnel,  
Maurermeister.  
als Kassenvorsteher der vereinigten Maurer-, Zimmer- und Steinhewermeisterei-Zunft Krankenkasse.

Man sieht, die Klage hat absolut gar keinen Erfolg gehabt und die Zustände bleiben in dieser Hinsicht beim Alten. Wer sich benachtheiligt glaubt, der mag klagen. . .

Reiße. Abgeführter Harmonieapostel. Am 16. September cr. tagte hier eine Versammlung, welche von den Gewerkevereinigten der Hirsch-Dunker'schen Richtung einberufen war, in dem etablissement „zur Erholung“. Der Buchdruckermeister Elser aus Syroitan hielt das Referat über das Thema: „Was wollen die Gewerkevereine.“ Nach Eröffnung der Versammlung wollte der Einberufer, ohne eine Bureauwahl vorzunehmen, dem Referenten das Wort ertheilen. Hiergegen protestirte jedoch unter Genossen Carl Scholz energisch, indem er sich auf die Deffinitheit der Versammlung berief. Nach längerer heftiger Debatte gaben wir als die Klügleren nach und es ging nun ohne Bureauwahl hin in's Mittelalter, wo Abel und Junfer den Arbeiter geknechtet habe, dies sei aber nach und nach immer besser geworden, bis das Koalitionsrecht es gestattet habe, die Gewerkevereine zu gründen und zwar durch Max Hirsch und Franz Duncker, welche nun durch Selbstthätigkeit gegenwärtig unterstützen und stets das beste Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu erhalten suchen. Streiks werden nur in äußerster seltenen Fällen und auch dann nur, wenn sie unabweislich sind, heraufbeschrieben. Die Freunde der Gewerkevereine seien Anfangs die Negationen und die Arbeitgeber gewesen, welche glaubten, Streiksprovocateurs vor sich zu haben, diese haben sich jedoch gründlich getadelt. Redner kann nicht verstehen, warum die Socialdemokratie sich den Gewerkevereinen feindlich gegenüber stellt, welche doch solche edle Zwecke wie: Krankens-, Invaliden-, und Arbeitslosen-Unterstützung und noch sehr vieles andere gewährt. Nachdem Redner noch eine Lobhudelei auf die Religion bringt, wo jeder Trost findet, wenn's garnicht mehr geht, citirt er eine Strophe eines Liedes, welches sich







An Emil Neumann!

Wie ich heut an dem Glucke... An Emil Neumann! Wie ich heut an dem Glucke...

Herbst-Paletots

Herbst-Paletots von 8 Mk. an... Schwaloffs von 10 Mk. an, mit Pelz...

Goldene 74

Goldene 74 Ohlauerstr. 74, 1. Etage. Feite Preise.

Empfehle rein Roggen, Kern-, fow. Hausbacken-Brot zu zeitgemäß billigen Preisen.

Zur Ausführung sämtlicher Schleifarbeiten, sowie Reparatur an Schneidwerkzeugen empfiehlt sich R. Radwansky.

Bitte zu beachten! Für getragene Kleidungsstücke jeder Art, Gold, Silber, sowie Ketten und Möbel...

Joachim, Bruderstraße Nr. 9. Ausstattungs-Möbel in Kirschbaum, Nussbaum und Eichen.

Kempner's Resthandlung, Breite Strasse 43. empfielt allerhand Reste zu Herren-, Kinder- u. Damen-Garderobe.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I. Palm's Local, Ludwigstraße 3. Dienstag, den 20. September, Abends 8 Uhr...

Lesezimmer Nr. II. Rüper's Local, Lehndamm 28 (Dahof). Mittwoch, den 21. September, Abends 8 Uhr...

Lesezimmer Nr. III. Vorwerksstraße Nr. 47. Gashof, „zum Raben“. Dienstag, den 20. September, Abends 8 Uhr...

Achtung Bildhauer! Donnerstag, den 22. d. Mts. findet bei Wanzel öffentliche Versammlung der Bildhauer statt...

Filz-hüte für Damen und Mädchen zu den billigsten Preisen, sowie Moderrutschhüte werden nach den neuesten Formen schnellstens fabricirt.

Carl Wolf, Goldarbeiter, Am Rathaus 24, 3. Stg. Altes Gold wird in Zahlung genommen.

F. J. Wiedersich, Backwaren-Fabrik, offerirt größtes Landbrot und Roggenkernbrot à Stück 60 Pf. Commisbrot 2 1/2 Pfund 22 Pf.

Der Neue Weltkalender für 1893. Siebenzehnter Jahrgang. Inhalt: Calendarium, Postkarten, Ergebnisse der Volkszählung von 1890...

Die Bezeichnung Stroch, welche ich dem Schlosser Carl Schmidt scherzhafter Weise zugefügt habe, nehme ich zurück...

Normal-Bemden und Hosen schon für 90 Pf., empfiehlt H. Glauer, Friedrichstr. 51.

Bitte zur gefälligen Beachtung. Dringend empfehle einen Versuch meiner köstlichen Röst-Kaffees.

Bestes Schmalz, ff. Margarine, ff. Zucker-Sirup.

Benno Neumann, Friedrich Wilhelmstraße 52, Filiale: Matthiasstraße 25.

Stadt-Theater. Dienstag: Die Jüdin. Große Oper in 5 Akten von Gaeley.

Lobe-Theater. Dienstag: Wohlthätige Frauen. Mittwoch dieselbe Vorstellung.

Zum dänischen Gastwirth. Jedem Genossen die reellste Bedienung bei N. Nilsen, Tauentzienstrasse 66.

Friedrich Carlstr. 4. eine Lederhandlung und Ausschitt, verbunden mit Schäfte-, Leistenlager u. sämtlichen Schuhmacherartikeln...

Seidel & Naumann's Nähmaschinen. anerkannt bestes Fabrikat für Familiengebrauch u. gewerbliche Zwecke.

Die Geschichte der Commune von 1871 von Tissagaray. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. Preis 3,00 Mk.

Süddeutscher Postillon Nr. 19. illustriertes Witzblatt. Preis 10 Pfennige.

Liegnitz. Bestellungen auf die Volkswacht (Tages- und Wochenausgabe), den Wahren Jakob, den Süddeutschen Postillon sowie alle andern Schriften besorgt pünktlich E. Riedel, Burgstraße 31.